

Was ich mit meiner Zeit, meinen politischen Überzeugungen und meiner Arbeit zu tun versuche, beruht auf einer Reihe verschiedener Ereignisse und ist irgendwie die ganze Geschichte meines Lebens. Ich bin in einer linken und politischen Familie aufgewachsen, die fest an einen sozialen Wandel glaubte. Meine Großeltern waren politische AktivistInnen und kämpften gegen die britische Herrschaft in Indien. Mein Großvater war Gewerkschafter in Kalkutta. Er versteckte sich eine Zeit lang, weil die britische Polizei nach ihm suchte. Meine Großmutter ist die erste Frau, die 1954 in das pakistanische Parlament gewählt wurde. Wahrscheinlich setzt sich dieses Vermächtnis in meiner Familie fort.

Das waren die Eltern meiner Mutter, bei ihnen ist sie aufgewachsen. Sie war ein sozialer, verantwortungsbewusster Mensch. Sie war überzeugt davon, dass wir nicht Produkte unserer Selbst sind, sondern dass wir in Verbindung mit unserer Familie und Gemeinschaft existieren. Mein Bruder und meine Schwester waren ebenfalls AktivistInnen. Es war also ganz natürlich, dass ich von klein auf in aktivistischen Räumen war. Ich wuchs mit einer Liebe zur Revolution auf, mit dem Wunsch, die Gesellschaft zu verändern. Mit der Zeit wurde mir schließlich klar, dass auch linke Bewegungen ihre Grenzen haben. Die Revolution war weiter entfernt, als ich glaubte. Ich scherze immer, dass mein erster Herzschmerz meine Partei war. Die Erkenntnis, dass die Dinge viel komplizierter sind, dass die Welt viel komplizierter ist, war sehr schmerzhaft.

Ich wollte noch immer etwas tun, das mit sozialen Veränderungen zu tun hat. Ich studierte Wirtschaftswissenschaften in der Hoffnung, Antworten darauf zu finden, warum die Dinge so sind, wie sie sind. Nach dem Studium begann ich, mit NGOs im entwicklungspolitischen Sektor in Bangladesch zu arbeiten. Obwohl wir viel mehr Kontakt zu den Menschen vor Ort hatten, kamen viele der Ideen, die schlussendlich umgesetzt wurden, von Leuten, die weit weg von der Basis waren - aber Macht hatten. Mein jüngeres Ich dachte sich, der Grund für dieses Ungleichgewicht sei ihr Abschluss in früh industrialisierten Ländern. Also entschied ich mich dazu, einen ähnlichen Abschluss zu machen, um mehr Einfluss zu haben. Ich bekam ein Stipendium für ein Studium in Deutschland. Nachdem ich hier angekommen war, begann ich, viel mehr zu sehen, viel mehr Erfahrungen zu machen und viel mehr zu verstehen. Ich habe die Privilegien hier gesehen. In Ländern wie Deutschland sind die Privilegien so fest verankert, dass die Menschen gar nicht merken, wie der Rest der Welt lebt, wie das Leben an anderen Orten aussieht und wie all diese Privilegien auf den Kämpfen und dem Leid anderer Menschen in anderen Teilen der Welt beruhen. Es hat mich erstaunt, wie ahnungslos die Leute waren und gleichzeitig ihre Privilegien nicht anerkannten. Das hat mich sehr verletzt.

Der Kolonialismus hat dieses Ungleichgewicht in den Lebensbedingungen der Menschen geschaffen. Der Grund dafür war nicht, dass manche Menschen netter oder klüger waren und daher ein schönes Leben hatten, während der Rest der Welt es verdient hatte, unter schlechten Bedingungen zu leben. Aber so wird die Geschichte nicht erzählt, weder in den Mainstream-Wirtschaftswissenschaften noch in den Entwicklungsstudien. Es wird nicht über den Kolonialismus und seine Auswirkungen auf die Länder gesprochen. Die Geschichte der jahrelangen, vorsätzlichen Ausbeutung von Menschen, Land und Bodenschätzen; diese grundlegend ungerechte und unterdrückerische Geschichte, die so viele der heutigen Machtverhältnisse strukturiert hat. Stattdessen gibt es rassistische Narrative, um die ungerechten Lebensbedingungen zu rechtfertigen.

2012 bildete eine Koalition linker Gruppen in Bangladesch eine großartige Anti-Kohle-Bewegung als Reaktion auf ein geplantes Kohlekraftwerk in den Sundarbans - dem größten Mangrovenwald der Welt. Das Kohlekraftwerk ist ein Joint Venture der indischen und bangladeschischen Regierung. Das deutsche Unternehmen Fichtner liefert technische Unterstützung für das Projekt. Im Jahr 2016 kam es zu einem landesweiten Streik, und die Regierung ging gewaltsam und repressiv gegen die Demonstranten vor. Ich sah Bilder der Proteste und wie meine Kameraden von der Polizei geschlagen wurden. Ich war nicht bei ihnen und fühlte mich hilflos. Wir wollten das Problem international bekannt machen und diese Aufmerksamkeit wie eine Art Schutzschild nutzen. Wir versammelten Menschen aus der bangladesischen Diaspora in 11 Ländern und organisierten einen globalen Tag der Solidarität.

Später im Jahr 2020 organisierten wir in Stuttgart, wo das deutsche Unternehmen, das technische Unterstützung leistet, seinen Sitz hat, eine große Protestaktion mit verschiedenen lokalen Gruppen. Wir gingen zu einer Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees, um die Aufmerksamkeit auf den Schutz des Mangrovenwaldes zu lenken.

Als ich mich in der Degrowth-Bewegung engagierte, gab es nicht genug Raum für Dekolonialität. Der Zusammenhang zwischen Degrowth und der Dekolonisierung der globalen Rohstoffwirtschaft wurde nicht explizit genannt. In meiner Arbeit habe ich versucht, die Aufmerksamkeit auf das dekoloniale und anti-rassistische Narrativ von Degrowth in einem von *weißen* Akademiker*innen dominierten Raum zu lenken.

Ich sehe mich als Teil der deutschen Klimabewegung. Im Laufe der Jahre habe ich festgestellt, dass die Klimabewegung hier sehr *weiß* und naiv war. Die Mehrheit verstand die Klimakrise als ein technisches Problem, das vor 20-30 Jahren begann und gelöst wäre, wenn wir keine Kohlenstoffemissionen hätten. Es wurde nichts über soziale Ungerechtigkeiten gesagt. Die meisten waren sich der Problematik des verinnerlichten Rassismus nicht bewusst. Ich habe meine Rassismuserfahrungen bei Greenpeace veröffentlicht und in einem taz-Artikel auf die unbewussten Vorurteile hingewiesen. Es war nicht leicht, den Artikel zu schreiben und zu veröffentlichen. Aber ich habe das Gefühl, dass sich jetzt mehr Menschen bewusst darüber sind, dass Rassismus in den Räumen auftaucht, in denen er am wenigsten erwartet wird.

Eine Zeit lang fühlte ich mich einsam in der Klimabewegung. Es gab nicht viele Menschen of Color, die in diesen Bereichen aktiv waren. Aber jetzt haben sich die Dinge sehr verändert und werden sich weiter verändern. Wir haben das Narrativ geändert, dass man *weiß* sein muss, um über den Klimawandel zu sprechen. 2020 haben wir die erste BIPoC-Klimagerechtigkeitskonferenz in Deutschland überhaupt organisiert. Die Organisator*innen waren eine kleine Gruppe, aber wir haben eine Menge Energie erzeugt und inspirierende Menschen zusammengebracht! Es fühlte sich wie ein Statement an, die Konferenz zu realisieren. Zu sagen, dass wir hier sind, dass wir unseren Raum einfordern und dass wir ihn in den kommenden Tagen noch mehr gestalten werden!

Meine gesamte Lebenserfahrung ist mit dem verbunden, wofür ich zu kämpfen versuche und wo ich jetzt stehe. Ich habe meinen Widerstand nicht immer als anti-kolonialen Widerstand bezeichnet, aber wenn ich jetzt zurückblicke, wird mir klar, dass

Anti-Kolonialismus die ganze Zeit da war. Ich glaube, in meiner Weltanschauung war es mir nicht einmal möglich, mir vorzustellen, wie hässlich und wie tief Kolonialismus und Rassismus in unseren Strukturen vergraben sind. In all den jeweiligen Bewegungen und Kämpfen vertrete ich eine anti-koloniale Position.